

Hamburger Echo

Nr. 140.

Donnerstag, den 24. März 1921 - Abend-Ausgabe.

35. Jahrgang.

Das kommunistische Verbrechen an der Hamburger Arbeiterschaft.

Notwehr gegen den Terror.

Allen eindringlichen Warnungen zum Trotz haben sich am gestrigen Mittwoch auch in Hamburg wieder Menschen vor die Gewehrläufe treiben lassen, ist es zu Kämpfen mit den zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung bestimmten Polizeimannschaften gekommen, und abermals sind dabei auf beiden Seiten Opfer gefallen. Das alles war gewollt von den Anführern der Erschürung der Werften durch Gewerkschaften, wie es auch ihr Will war, daß die Werften geschlossen wurden und nun Tausende von Arbeitern den Lohn nicht erhalten können, auf den sie mit ihren Familien angewiesen sind.

Wie ist es möglich, daß derartige offenkundige Verbrechen im Namen des Hungers, Elends und Tod auf dem Fuße folgen müssen, sich immer wieder ausbreiten kann? Es wird heute in der bürgerlichen Presse der Polizeibehörde ein Vorwurf daraus gemacht, daß sie nicht schon die Erschürung der Werften mit Waffengewalt verhindert habe. Das hätte aber nur zur Folge gehabt, daß es dann mit tödlicher Sicherheit schon dabei zu blutigen Zusammenstößen gekommen wäre, die so lange wie nur irgend möglich verhindert werden sollten. Außerdem konnte doch damit gerechnet werden, daß auf den Werften die besonnenen, jedem wilden Streik abgeneigten Arbeiter so stark in der Ueberzahl waren, daß sie dem Ansturm der Eindringlinge standhalten konnten. Diese Erwartung hat allerdings getäuscht, und aus dieser Erfahrung wird die Arbeiterbewegung ihre Lehren zu ziehen haben. Es hat sich eben wieder einmal gezeigt, daß kleine Truppen von unentschiedenen Gefallen die Ordnung, die nicht von vornherein auf wirksame Abwehr eingestellt ist, über den Haufen rennen können. Was schon in unzähligen Versammlungen die Arbeiterbewegung erlebt hat, daß nämlich durch eine Sprengkolonne jede Verhandlung unmöglich gemacht werden kann, das hat sich hier, nur mit weit schlimmeren Folgen, wiederholt.

Als einzig wirksame Abwehr gegen die Wiederkehr eines Verbrechens, wie es gestern an der Hamburger Arbeiterschaft verübt wurde, bleibt nur ein Mittel übrig; ein Mittel, das früher schon, während des jahrzehntelangen Aufstiegs der Arbeiterbewegung, gegen die Feinde aus den eigenen Reihen angewandt wurde. Wie von jeder der Streikbrecher ausging, so mußten auch die Streikverbrecher, die heute das Verbrechen der Arbeiter mit voller Absicht und Ueberlegung herbeiführen, von der Gesamtarbeiterbewegung getrennt werden. Ihre kommunistischen Anführer, die sich selbst stets fern vom Schuß halten, wollen es nicht anders. Ihr Ziel ist nicht, wie sie mit abgefeimter Spekulation auf das Mitgefühl der Arbeiter vorzugehen, die Unterbringung der Gewerkschaften in den Werften, sondern die Herrschaft des Verbrechens in den Werften, wie das Auftreten von Hölz-Gefallen überall, wo sie ihr Unwesen treiben, beweist.

Durch Gemeinschaft mit Verbrechern darf die Klassenbewußtseitsarbeit ihre reine Sache nicht befürchten lassen. Sie muß sich befreien von dem Terror, der von gewalttätigen Gorden über sie ausgeübt wird. Aber auch diese Befreiung kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein.

Morgen, Karfreitag, 25. März, vormittags 10 Uhr, in Sagebiels Etablissement, Drebbahn:

Versammlung

aller ausgesperrten Werftarbeiter der SPD. und USP.

Tagesordnung:
Die Folgen des kommunistischen Terrors auf den Werften und die jetzige Lage.

Eintritt in diese Versammlung haben nur Werftarbeiter, die sich durch Parteibuch der SPD. oder USP. ausweisen.

Familie Frank.

Erzählung von Martin Andersen Nexed.
(Deutsch von Hermann Kitz.)

[27] Als sie ihm wieder in seine Sachen geholfen hatten, wurde er ganz ausgelassen. Er trallerte und schwatzte, machte immer wieder alle seine kleinen Kunststücke, bis sich als Zielscheibe für die Wut der Besatzung fand, verfuhr sich selbst in Reden auf seine eigenen Kräfte und machte unheimlich darüber.

Sie füllten ihm um die Wette Flüssigkeiten ein; denn sie hatten sich vorgenommen, zu sehen, wieviel er trinken könne, ehe er fertig sei, und einer nach dem anderen.

Man war bereits beim fünften und sechsten Glas, doch Meister Frank schien nur immer munterer davon zu werden. „Dürren wir nun um die Glanznummer bitten, meine Herren, Meister Franks Glanznummer!“ Er riefte Klatschen und Kläpser beifolte.

Dann kletterte er auf den Tisch, setzte sich in Schneidersstellung und legte erst den einen, dann den anderen Fuß hinter den anderen. So sah er da und lachte ein bißchen, während er mit den Armen gestikuliert und zwischen den Beinen hervorlugte. Als das Lied zu Ende war, bewegte er sich auf Händen und Knien auf dem Tischrand hin und hüpfte mit dem Hintern auf den Füßchen hinab.

Das Publikum erregte stürmischen Beifall und mehrere von den am meisten unbedachten Herren trafen auf dem Tisch in die Hände, um es ihm nachzumachen — ohne jedoch den Sprung zu wagen.

Schneider Frank mußte seine Glanznummer wiederholen, und man erdachte, ob es zweckmäßig sei, ihn in den großen Saal hinauszuführen und die Sache auch da ausführen zu lassen — zur Verhütung für die Werken der Damen, wie der Arzt sagte.

Frank selbst wollte mit dem größten Vergnügen, aber die anderen reboten ihn und her, und als sie endlich einzeln waren und gehen wollten, da fiel Frank ohne vorhergehende Ankündigung unter den Tisch und blieb liegen.

Die trunkenen Klubmänner starrten ihn mit ihren benebelten Augen an. Dann erhob sich der Schneider:

Die Ruhe nach dem Sturm.

An den gestrigen tragischen Vorkommnissen gemessen, herrscht heute, nachdem die erregten Gemüter über das Geschehene eine Nacht verschlafen haben, überall Ruhe. Zu weiteren Zwischenfällen ist es, soweit festgestellt, bis zur Stunde nicht mehr gekommen. Und in der Tat sieht es heute in den pulschlüftigen kommunistischen Quartieren bei Tageslicht beinahe wesentlich anders aus. Dem revolutionären Kampfeist vom gestrigen Mittwoch ist am heutigen Donnerstag die maßgebende Tageszeitung gefolgt. Gestern noch wollten die kommunistischen Drahtzieher in ihrem Verbrechenwahn die Welt aus den Angeln heben, heute winken genau dieselben Leute, die auf den Werften mit der Unheilsschiffen waren, schon bei den verschiedenen Gewerkschaften herum, man möge doch für die arbeitslosen Gewerkschaften Arbeiter einstellen. Dieselben Gemeindeführer, die auf das Gemeinwohl der Kommunisten bedacht zu sein, sie sollen heute gut genug sein, den von den USPD-Leuten in den Dreck gezogenen Karren wieder herauszuholen. So sehen die Kommunisten unter der Lupe betrachtet aus. Und dafür haben gestern blühende Menschen ihr Leben lassen und andere ihren heißen Körper hergeben müssen. Jeden Klassenbewußten Arbeiter muß bei diesem Gedanken Abscheu und Ekel vor solchen Gefallen befallen.

Auf Grund des Ausnahmestandes ist in der letzten Nacht die „Volkszeitung“ als intellektuelle Urheberin der Anstöße durch ihre verheerende Schreibe von der „Opz.“ befehrt worden.

Zum Schluß noch ein kurzes Wort zu den Vorgängen. Wie immer sind die Opfer zum größten Teil völlig unbeteiligte Personen gewesen. Die Anführer halten sich ja wohlweislich im Hintergrund. Wohl der überwiegende Teil der Volksmenge waren neugierige Gaffer. Man sah nicht nur Frauen und Kinder, sondern sogar Mütter mit ihrem Kinderwagen in der Masse umhergondeln. Wirklich ein unerwarteter Reiz. Mächtige alle Neugierigen doch endlich einmal aus den trüben Ereignissen die Lehre ziehen und so solche trüben Zeiten den gefährlichen Menschenansammlungen fernbleiben. Das Unglück könnte nur halb so schlimm werden und würde gegebenenfalls auch einmal die richtigen Elemente treffen.

Die Opfer der kommunistischen Bluthe.

Die Zahl der Toten, die gestern Abend auf 16 bis 20 geschätzt wurde, hat sich heute auf 30 erhöht. Einzelne Verletzungen waren so schwer, daß sie den Tod herbeigeführt haben.

Die Drahtzieher der Aktion.

Über die internen Vorgänge, die in dem kommunistischen Tollhauseverbreiten geendet haben, erfahren wir aus unterrichteter Quelle noch:

Die USPD-Angestellten Köppen, Jöller und Willein waren am Mittwoch morgen diejenige, die bei Blohm & Voß die Arbeiter von der Arbeit abhießen. Schon am Dienstag hat das USPD-Betriebsratsmitglied Hoffmann wegen einer reinen Veranlassung der Schiffbauerei eine Betriebsversammlung einberufen als Mittel zum Zweck und hat dort die Arbeiter schon auf das kommende vorbereitete. Am Montag hatte Hoffmann, als man wegen dieser Sache eine Betriebsversammlung haben wollte, es strikte abgelehnt, sich damit zu beschäftigen. Als aber die Dinge in Mitteldeutschland bekannt wurden, hat er sich eines anderen besonnen und die Versammlung einberufen. Am Montag Abend war der kommunistische Oberbezirk Berger aus Berlin in einer Funktionärsversammlung der USPD, in der dann auf Grund seines Vortrages beschlossen wurde, die Sipo zu entwerfen und die Gewerkschaften in die Betriebe zu schicken, um die Betriebe zu besetzen. Auf Antrag von Thälmann und Lindau, der erklärte: seine Schuttruppe von Jugendlichen seien dazu bereit, wurde gegen die eindringlichen Vorstellungen des Bezirkssekretärs Bering beschlossen, am Mittwoch das Rathaus zu stürmen. Alle Warnungen vor solcher Torheit wurden in den Wind geschlagen. Moskau befehlt eben, und Moskau ist Gebotgeber. Da muß gehorcht werden, auch wenn die effiziente Wahnsinnst Ströme von Blut fließen.

Das Verbrechen, solche dumme und entsetzliche Taten angestiftet zu haben, kann nimmermehr mit politischen Motiven bemäntelt werden. Das ist ein gemeines Verbrechen, das mit Tod und Leben von Menschen gewisslos spielt und seine Abmildung verlangt wie jedes andere gemeine Verbrechen.

Die Vulkan-Werft wieder frei.

Die Kommunisten haben, als ihnen Gefahr drohte, die besetzt gehaltene Vulkan-Werft geräumt.

Verhandlungen.

Wie wir erfahren, werden heute mittags 1 Uhr die Vertreter der SPD. und USP. mit dem Demobilisationskommissar Verhandlungen pflegen zwecks Wiederaufnahme der Arbeit auf den zurzeit geschlossenen Werften.

So sehen die kommunistischen Führer und Führerinnen aus, die zur Tat aufrufen!

(Ketty Guttman und Hermann Reich.)

Die Vulkan-Werft war für die neu geplante, von Moskau befohlene kommunistische Revolution zum Hauptkriegsschauplatz geworden. Dort mußte mit den stärksten Mitteln auf die Infanterie der gläubigen Massen gewirkt werden. Ketty Guttman war dazu die geeignete Person. Um Mittag herum erschien sie vor der Werft und ging mit einigen Männern, die immer um sie herum waren, auf dem Wege zwischen Werfteingang und Fahrplan auf und ab. Zwischen 1½ und 2 Uhr kam sie in den Betrieb und ließ sich von den Männern, die um sie herum waren, auf das historische sogenannte Resolutionsbuch am Plage vor dem Direktionsgebäude geleiten und redete dort zur verammelten Masse, und was redete sie? — „Die ganze Welt steht auf Hamburg! Wenn Hamburg brennt, brennt die Welt! — Ihr seid die Herren im Hause, wenn ihr nur wollt. . . Wer die Waffen hat, hat die Macht, und wer hat die Waffen? . . . Die Sicherheitsmannschaften! Wenn sie Euch entgegenreten, nehmt ihnen die Waffen weg, dann habt ihr die Macht!“ ufm.

Die aufgehetzte Menge hat dann ehrlich so gehandelt oder so zu handeln versucht, wie Ketty Guttman ihr gesagt. Aber Ketty Guttman hat sofort ihr kostbares Leben im Schutze von einigen Männern, die um sie herum waren, in Sicherheit gebracht. Während der Betrieb der Vulkanwerft für Arbeiter abgesperrt wurde, damit sie alle im Demonstrationszuge marschieren sollten, besitz Ketty Guttman eine bereit gehaltene Baraffe und fuhr aus Land in Sicherheit.

Als am Millentor die Proletarier die Weisungen Ketty Guttmans ausführen und die Sicherheitswehr entwaffnen wollten, und blutige Konflikte heraufzogen, als bei Blohm & Voß bereits die Gewehre anfangen zu knattern, begab sich Ketty Guttman in Begleitung von Bering und einem andern Manne auf den ausgezeichneten Aussichtspunkt hinter dem Tropenfrankenhause, um aus der Vogelperspektive mit anzusehen, wie die Arbeiter ihre Leiber in wahnwütiger Ekstase vor die Maschinengewehre brachten. — So etwas nennt man „Heldenpoje kommunistischer Führer und Führerinnen!“

Auf derselben Höhe persönlichen Mutes wie das Verhalten Ketty Guttmans stand das Verhalten des einzigen und unvergleichlichen Hermann Reich. Während Proletarier für kommunistischen Wahnwitz mit ihrem Blut das Straßengas färbten, sah er ruhig und stillergründig und mit wohlgepflegtem Scheitel und hochgewirbeltem Schnurrbart (Wischer Wilhelm II.) in den sicheren Mauern des Rathauses im Bürgerkriegssaal, geschützt von der Sicherheitswehr und froh, daß ihm nichts passieren konnte.

Alle, ob Ketty Guttman oder Hermann Reich oder andere kommunistische Führer: sie sind sich alle gleich. Erstens heften sie, zweitens bringen sie sich in Sicherheit, drittens sorgen sie dafür, daß sie im Reichstag oder in der Bürgerkriegssaal, um gegen Strafverfolgung immun zu sein, viertens nennen sie sich trotzdem die einzig richtigen Führer des Proletariats, und fünftens besitzen sie noch das Genie, unschuldige Engel zu spielen und andere als die Schuldigen zu beschimpfen.

Was wir hier geschrieben haben, kann Hermann Reich und Ketty Guttman nicht schädlich werden, sie sind geschützt durch ihre Immunität als Bürgerkriegsmilitäre, darum konnten wir das getrost schreiben. Uns leitete aber solche Führertätigkeit echtes proletarisches Solidaritätsgefühl mit den Toten, die auf der Strecke blieben. Und damit alle Welt die Schuldigen an dem Drama sehen kann, stellen wir sie hiermit weithin sichtbar

an den Pranger!

Wann endlich macht die Masse auf?!

Das gewissenlose Spiel mit den Gewerkschaften.

Sieben kommt ein irregulärer Gewerkschafter zu uns auf die Redaktion und behauptet, daß er bei den gestrigen Vorgängen auf der Vulkanwerft anwesend war. Er behauptet die Wahrheit seiner Aussagen will nichts davon gesagt haben, daß die Direktoren verlangt hätten, die Gewerkschaften nicht zu den Verhandlungen zu lassen, sondern sie sofort die Werft verlassen. Die Gewerkschaften hätten daher auch nicht diese Forderung ablehnen können, wie es in einem Briefe berichtet worden sei. Nach der Auffassung dieses Mannes wurden die Gewerkschaften von ihren eigenen „Führern“ hinterlistig geführt, weil man ihnen den wahren Sachverhalt verheimlichte. — Wieder ein Beispiel, von wem zweifelhaften hinterhältigen Führern die Masse irreguliert wurde. Hoffentlich machen sich auch die Gewerkschaften nunmehr von diesen ungläubigen Elementen frei.

Die Arbeit auf den Werften!

Heute, Donnerstag, ist auf allen Werften gearbeitet worden, mit Ausnahme der Werft von Blohm & Voß, Vulkan-Werke und Deutsche Werft-Finkenwärder, die ihre Betriebe bis auf weiteres geschlossen haben. Die Reichswerke-Werft ist in vollem Betrieb, nur auf Werft 3, Abteilung Brandenburg fehlen heute 56 Mann. Bei Stütten Söhne sind heute früh von den 1200 Arbeitern die circa 400 Kommunisten ausgeschieden.

Aus allen Betrieben wird eine harte Ernüchterung auch der kommunistischen Heißhühner von gestern gemeldet, die offenbar jetzt selbst über das durch ihre sinnlose Heize herbeigeführte Blutbad erschreckt sind.

Werftarbeiter! Vergeßt das nicht!

Der Putschismus in Mitteldeutschland.

Zum Aufbruch an eine Arbeitslosenfundgebung auf dem Augustplatz in Leipzig zogen gegen Abend größere Massen von Demonstranten nach dem neuen Rathaus, wo gerade eine Sitzung der Stadtkommissionen war. Ein Teil der Demonstranten beschaffte sich Zutritt zum Sitzungssaal, so daß die Sitzung abgebrochen werden mußte; sie wurden aber von der Polizei wieder hinausgebrängt. Die Menge larmte vor dem Rathaus weiter, bis gegen 10 Uhr die Sicherheitspolizei eintraf und den Platz und die Straßen säuberte. Besondere Zwischenfälle sind nicht vorgekommen.

In Quedlinburg wurde ein aus dem Mansfelder Gebiet kommendes Auto angehalten. Bei der Durchsicherung sollen größere Geldsummen und Handgranaten gefunden sein. Die Insassen, die verhaftet wurden, sollen Hermann Hötz und sein Freund Gruenberg sein.

Aus Gisleben wurden noch um 11½ Uhr nachts heftige Schiebereien zwischen Kommunisten und der eingeschlossenen Sicherheitspolizei gemeldet. In Mansfeld wurde die Kreis-Kommunalkasse um 102 322 A geplündert; ein Angestellter verwundet, die Gefangenen aus den Gefängnissen befreit.

Der polnische Terror in Oberschlesien.

Dem „Vorwärts“ wurde gestern Nacht aus Oberschlesien gemeldet: Der polnische Terror zieht immer weitere Kreise. In den Orten mit polnischer Mehrheit, aber auch in den Orten, die für Deutschland gestimmt haben, sind Schweden eingeleitet. Massen durchstreifen die Orte ungestraft, da sie es kaum dazu kommen lassen, Zusammenkünfte vor den Augen der interalliierten Truppen herbeizuführen. Diese Truppen greifen aber nur dann ein, wenn Zusammenkünfte in ihrer Gegenwart erfolgen. Die Aufkommenspolizei macht mit den halbwillkürlichen Banditen oft gemeinsame Sache. Aus zahlreichen Orten werden Schiebereien gemeldet, und zwar wird berichtet, daß in manchen Orten schon am Sonntag die Deutschen auf das allerheftigste bedroht wurden, so daß sie es vorgezogen, noch vor der Abmündung zu flüchten. Bei verschiedenen Zusammenstößen wurde bereits eine ganze Anzahl von Banditen und Landjägern getötet.

Die Auseinandersetzung im fernen Osten.

O. E. (Drohbericht) Helsinki, 22. März.
Aus Tschita wird gemeldet: Der Außenminister der Republik des fernen Ostens hat an den japanischen Außenminister eine Note geschickt, worin er das Überkommando der japanischen Besatzungstruppen auffordert, eine Erklärung abzugeben, daß es die Semenov-Truppen und übrigen gegenrevolutionären Truppen nicht unterstützen und denselben keine Verhändler mit ihnen über eine Aktion gegen die russische Regierung führe und die Regierung der Republik des fernen Ostens nicht bekämpfe. Endlich verlangt die Note, daß die japanische Regierung den temporären Charakter der Besetzung russischer Gebiete durch japanische Truppen ausdrücklich erklären und ihre alsbaldige Evakuierung in Aussicht stellen solle.

Die Faktion der parteilosen Bauern der Konstituante des fernen Ostens hat jetzt ihr Programm veröffentlicht, das die Konstituante eines autonomen Staatsgebietes in Form der Republik des fernen Ostens anerkennt und ein Bündnis mit Rußland, ohne Rücksicht auf die dort herrschende Staatsform, verlangt. In der inneren Politik betont die Faktion ihre vermittelnde Haltung zwischen der äußeren Faktion und den Russen, die zu gegenseitigen Zugeständnissen aufgefordert werden, um ein erfrischendes Zusammenarbeiten zu ermöglichen.

XVII.

Madam Frank war nicht mehr bettlägerig und konnte sich wieder im Hause etwas beschäftigen und zur Not auch eine kleine Besorgung machen. Aber eigentlich arbeiten konnte sie nicht. Es hatte sich damit, die Folgen des Falles zu überwinden und sich nur so einigermaßen wieder zu erholen, und sie hatte das Gefühl, daß sie nie mehr die alten Kräfte wiederbekommen werde.

Aber das mochte hingehen; sie hatte nicht mehr den unermüdlichen Betätigungsdrang von früher. Wenn nur die inneren Schmerzen weggehen würden, war sie zufrieden. Und die nahmen von Tag zu Tag ab.

Wie doch auch alles veränderlich war! Jetzt konnte sie sich täglich dabei erheben, daß sie das und über Dinge nachdachte und grübelte, bald über diese Seite des Daseins, bald über jene. Über Dinge, die gar nichts mit ihrem täglichen Brot zu tun hatten, konnte sie sich in Gedanken verlieren; sie konnte sich ganz hinein versenken. Und selbst der Gedanke an das tägliche Brot beschäftigte sie jetzt bei weitem nicht so stark wie damals, als sie alle ihre Kräfte hatte.

Sie verließ sich nicht mehr auf ihre eigene Stärke wie in alten Zeiten, erwartete auch nicht, wie der Schwachgeborene, alles vom lieben Gott, sondern legte Achtung vor dem Zufall wie ein Herrscher. Der Zufall hatte sie niedergeworfen, und nun kletterte sie sich an ihm, doch ihren Augen vor ihm und erkannte ihn als ihren Herrn an. Jeder Tag war ein Abenteuer, den Thorwald brachte, war zufällig, selbst als es sich Woche auf Woche wiederholte.

Er war kein angenehmer Verfolger, er war ein etwas unbeständiger Junge, den sie selbst vernachlässigt hatte, und eines schönen Tages bekam er die Sache gewiß satt. Aber dann würde der Zufall ihr auf andere Art zu Hilfe kommen.

Sie hatte nur eine Sorge. Frank hatte sich seit dem Verfassungstage nicht mehr gesehen, und nun fürchtete sie täglich, daß er zurückkommen werde. Doch auch diese Furcht schwand mit jedem Tage.

Wo er im übrigen geblieben war, das war ihr ganz gleichgültig, wenn er nur nicht wieder nach Hause kam und den hässlichen Frieden störte. Sie fühlte, daß sie nicht mehr die Kraft haben würde, sich mit ihm herumschlagen.

Fortssetzung folgt.

von vier Ehrenmännern.
Das heißt — vier Trunkenbolde, vier schlimmen Trunkenbolde! Er ward zur Gruft getragen von vier Ehrenmännern.

Während dieses Festes hatte man das „Bessere“ familiär-leben im großen Saal erreicht, wo gerade Lehrer Schneider mit erhobenem Glaube der schlafenden Kinder gedachte.
Der Aufzug erneuerte einen Sturm von Begeisterung und Unwillen. Die Damen streiften den Hals vor und hielten beim Anblick des Gefallenen festliche Worte aus, Lehrer Schneider brach mitten in seiner Rede ab, und der Bürgermeister suchte durch seine Worte geistig auszuweichen.

Doch ohne es sich ansetzen zu lassen, schritt der Zug weiter unter der Führung des letzten Verstorbenen.

„Der eine trug die Flasche —
— füllte ihn, füllte ihn, füllte Verstum —
— der eine trug die Flasche,
— der andere trug sein Glas.“

Inzwischen war man auf demselben Wege, auf dem Schneider Frank heringekommen war, auf die Veranda gelangt und lag zum Strand hinab.

Tot ruhte das Meer, blau-schwarz mit matten Glanz. Hier und da rührte man das ängstliche Gesicht von Schwämmen, die irgendwo draußen auf dem Wasser geschlafen hatten und durch die Dünung ralle gemäßlich die Strandsteine hinan — und glitt rasselnd wieder zurück, über die Riefe den monotonen Refrain mit sich wiegend: „Der andere trug sein Glas — der andere trug sein Glas.“

Unter am Strande taumelten jedoch die Träger, zwei von ihnen verloren den Dukt an der Bohre, und Frank rollte auf die Erde hinab.

Der Schneider verfuhrte, einige Begrüßungsreden über ihn zu treiben, war aber zu betrunken dazu, etwas ausfindig zu machen. Den Zweck, den sie verfolgten, als sie Frank hierhertrugen, hätten alle verstanden.
Und sie schwankten zurück und ließen ihn liegen.

„Brüder, ein Güte ist zur Ruhe gegangen. Hier liegt er nun auf seinem Grab — Verzeihung — auf seiner Bahre, gefällt von fünfundsiebzig.“

„Und einem halben!“ rief jemand ein.
Der Schreiber schwante ein wenig: — „gefällt von fünfundsiebzig und einem halben Glas, und jedes davon war ein sich tötender.“ Sein Dukt war unlosbar wie der des Sandes am Ufer des Meeres. — Ja, das Meer, meine Freunde, kamme ich allein losen, das Meer, das sich in letzten Tunnel nach dem Strande hin wagt — in mildem Dämmerlicht. Wellenprieier, meine Herren, Wellenprieier! Ich gut für einen Generalanruf. Er soll das Meer sehen, das Meer soll den seelischen Sohn fassen, der das Heutige mehr liebt als den eigenen Rücken. Di' ho!“

Mit ziemlicher Mühe packte er einen langen Tisch und lehrte ihn um. Den gemeinsamen Anstrengungen gelang es, Meister Frank zwischen den Tischbeinen unterzubringen und ihm zwei Flaschen in den Arm zu geben. Dann stellten sie vier von den am wichtigsten betreuenden Leuten an die Tischbeine und haben die Bahre auf; die ganze Gesellschaft bog sich auf die Wande, um Frank am Strande einzutauchen. Dann ging der Schreiber als Hüter, und hinter der Bahre folgten die anderen mit Flasche und Gläsern.

Der Schreiber wählte den Weg durch die Döckstufen, und der Zug folgte in langsamem Schritt. Die Träger sanken fortwährend in die Knie ein, und der Schreiber folgte daher, hielt ein gedachtes Buch vor die Nase und sang — dem Unfug entsprechend ein wenig gemodert — eine der vielen volkstümlichen Karoden auf das Marlborough-Bier:

„Schneider Frank, der starb im Kriege
— füllte ihn, füllte ihn, füllte Brandwein —
Schneider Frank, der starb im Kriege
als rechter Ehrenmann.
Das heißt — als Trunkenbold!
Schneider Frank der starb im Kriege
als rechter Ehrenmann.“

Er ward zur Gruft getragen —
— füllte ihn, füllte ihn, füllte alter Rum —
Er ward zur Gruft getragen